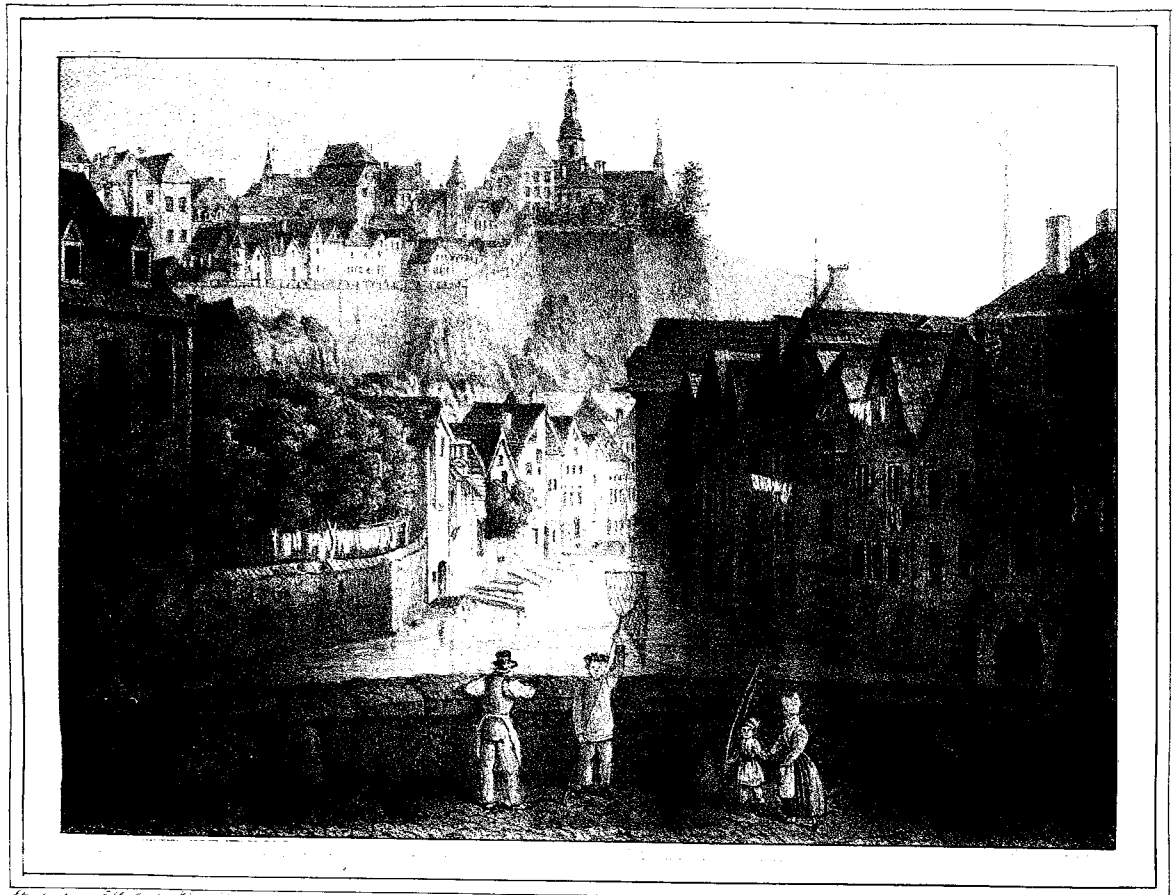

Stichdruck von C. Lachse in Hirschberg

Lith. v. C. Lachse

Luxemburg
von der Brücke in den Vorstadt-Grund.

1838. Breslauer Bote. Sechster Jahrgang. № 26.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Die Lieferung, 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie kostet 2 Sgr, die jedesmal erst beim Empfange einer Lieferung zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch andrer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr. für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter und Buchhandlungen wenden.

Verlags-Comtoir in Breslau. Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Eduard Sachse in Hirschberg.

Zur Abbildung.

Diesem Hefte liegt noch eine Ansicht der Festung luxemburg mit der Vorstadt „Grund" bei.

Glück am Throne.

(Nach dem Französischen der Charles Reybaud von St. Friedrich.)

(Fortsetzung.)

Die Gouvernante kam herzu gelaufen, von mehreren Damen gefolgt. Sie machte Miene sich der Infantin zu Füßen zu werfen und rief ganz verwirrt: „Gott verzeihe mir diese ungeziemende Zerstreuung. Eure königl. Hoheit waren allein!"

„Das Unglück ist nicht groß," erwiederte die Prinzessin; „übrigens hatte ich Ritta."

„Aber die Etikette! Madam," fiel die Gouvernante lebhaft ein, „die Etikette war nicht beobachtet worden!... Wir sollen Eure königl. Hoheit niemals verlassen." Dann ihre kleinen fahlen Augen auf die Edeldame wenden, fügte sie hinzu: „Donna Christina ist sehr bleich!... Jesus! mein Gott! Eure königl. Hoheit scheint mir auch verwirrt... Wir hatten geglaubt Geschrei zu vernehmen."

„Eine Kinderei von Ritta," sagte die Prinzessin kalt, schon wieder ruhig und Herr ihrer selbst; „sie hatte vor einer Biene Furcht, welche sich unbesonnener Weise in ihre Haare warf." — Die Edeldame schüttelte ihre schönen schwarzen Haarflechten und sagte, zu lachen versuchend: „O! ja, ich hatte Furcht und ich habe wie eine Närrin geschrien."

„Eure königl. Hoheit werden sich hinein begeben," sagte die Gouvernante, „der König befindet sich in seinen Zimmern."

„Schon!" rief die Infantin, einen raschen und unruhigen Blick um sich werfend.

„Das Angelus läutete so eben, Madam, und am Tage der Himmelfahrt ist es der Gebrauch, daß die Infantinnen von Spanien in die Kapelle das Ave Maria beten gehen."

III.

Sogleich nach dem Angelus hatte sich die Infantin in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. Dieses geräumige und prächtige Zimmer glich mehr einer Kapelle, als einem heimlichen Asyl, wo ein junges Mädchen mit ihren Träumen sich gefällt. Die Meisterwerke von Velasquez und von Murillo bedeckten die mit Gold eingerahmten Fächer; die ungeheuren Kandelaber streckten zwischen dem Getäfel ihre mit Kerzen belasteten Arme hervor, von allen Seiten schienen strenge Gesichter von Märtyrern und Heiligen hervor zu kommen, deren Blicke über dieses Heiligthum wachten. Ein Himmel von rothem Sammt, mit langen weißen Federbüschen verziert und mit den kastilischen Wappen bestickt, überragte das Bett; auf einer Erhöhung vor diesem stand ein Lehn- und Betstuhl. Man sah übrigens rund um in der Stube keine andere Sessel als Kissen; die Etikette verlangte, daß bei

der Infantin sich Niemand anders als auf die Erde setzen konnte.

Die Infantin hatte sich so eben auf's Bett gelegt, um ihre Siesta zu halten; Ritta befand sich aufrecht an ihrem Kopfkissen, sie bewegte langsam einen breiten Fächer von Federn; einige Damen plauderten leise oder schliefen am andern Ende des Zimmers.

Bald glaubten sie, die Prinzessin sei eingeschlafen; aber sie weinte ganz leise, mit gefalteten Händen, das Gesicht gegen ein Kruzifix von Elfenbein, zu ihrem Kopf aufgehangen, gewendet Plötzlich drehte sie sich um, und die Edeldame zu sich ziehend, ließ sie diese auf den Rand des Bettes setzen; sie waren so Beide unter den weiten Falten des Sammts verborgen.

„Ach wie bin ich unglücklich," sagte die Infantin ganz leise. „Ich will nicht nach Deutschland, Ritta, ich will es nicht! Ach, ich hatte Dir etwas verheimlicht, meine Ritta. Wie viel Mal hatte ich die Erzählung dessen, was während jener Reise zum Escurial geschehen ist, und wo Du mir folgtest, auf meinen Lippen, wenn Du mich um die Ursache meiner Traurigkeit fragtest. Oh! wenn Du wüßtest!"

Die junge Herzogin von Sandoval hatte eine von jenen guten Seelen, welche leicht den Kummer Anderer mitempfinden. Sie fing auch an zu weinen und die Hände der Infantin küssend, sagte sie: „Herr Jesus! was ist denn das? Eure königl. Hoheit werden sich durch diesen großen Kummer krank machen." — Dann sich in ihrem Geiste wieder der Begebenheit von diesem Morgen erinnernd, und dieses heimlichen Ausbruchs von Thränen und des sonderbaren Entschlusses, fügte sie hinzu, nicht wagend, die geringste Frage zu thun: „Eure königl. Hoheit waren so erschreckt beim Anblick jenes Cavaliers."

Die Infantin erhob sich, faltete die Hände mit Angst und sagte mit einer gebrochenen Stimme: „Er ist jetzt da! Was soll ich thun, mein Gott! was soll ich machen? Ritta, er läuft Lebensgefahr; man muß ihn retten; man muß es! Aber wie?"

„Ach! ich weiß es nicht," erwiederte die Edeldame ganz außer Fassung. „Es giebt Wachen an jeder Thüre und um über die Mauern zu kommen, muß ihm wenigstens sein Schutzengel seine Flügel leihen."

„Du glaubst es ist unmöglich? Aber Ritta, man rettet sich aus engern Gefängnissen, man täuscht die wachsamsten Posten. Staatsgefangene haben sich aus dem Thurm von Segovia flüchten können!"

„Der Eingang des Pallastes ist besser bewacht, als die Thüre eines Gefängnisses," bemerkte die Edeldame.

„Ritta," unterbrach sie die Infantin, „mit Gold, mit vielem Gold, wird es leicht sein, einen Diener zu gewinnen. Blomberg, mit seiner Livree bekleidet, könnte ohne bemerkt zu werden, durchkommen. Giebt es denn hier keinen Menschen, dem man sich anvertrauen könnte? Kennst Du Niemanden, Ritta?"

„Vielleicht Perico, ein großer Neger, er dient in den Zimmern Eurer königl. Hoheit. Diesen Morgen trug er das Kissen der Gouvernante. Ich habe ihn einmal gesprochen."

„Gut! man muß ihn gewinnen. Gieb ihm 100 ja 200 Dublonen, laß ihn bei seiner Taufe schwören, dieses Geheimniß zu bewahren, selbst in der Beichte. Er soll Blomberg aufsuchen, ihm seine gallonirte Casa anziehen, seinen Hut aufsetzen und diesen Abend, diesen Abend noch muß er gerettet sein! Ritta! Ich werde in Spanien bleiben!"

„Der König ist so schwach und so leidend!" sagte die Edeldame mit einem Seufzer, der nicht traurig war.

„Königin! Königin von Spanien!" sagte die Infantin, deren Augen sich belebten. „Mein Bruder! armes Kind! Gott gebe ihm ein langes Leben! Aber wenn er stürbe!... Ritta, meine Schwester von Frankreich denkt schon an ihr Erbe. Aber, bei meiner Seele, ich würde wie die Königin Isabelle sein, ich würde meine Rechte an der Spitze der Meinigen behaupten, und die Krone von Spanien würde nicht auf ein französisches Haupt übergehen."

„Gott und das Testament des verstorbenen Königs werden uns dafür bewahren," sagte die Edeldame mit Feierlichkeit.

„Wenn ich Königin wäre!" fiel die Infantin mit Gemüthsbewegung ein, „wenn ich Königin wäre!

ich werde nicht diejenigen vergessen, welche mir gut gedient, welche mich geliebt haben. Das Herz der Herrscher muß ein gutes Gedächtniß haben, es muß seinen Freunden und seinen Feinden treu sein. Ritta wir müssen uns entschließen ... was wirst Du thun?"

„Ich will," sagte Ritta, sich erhebend, „in den ersten Saal zu kommen suchen, und da werde ich ein Mittel finden, mit Perico zu sprechen; ich werde ihm eine große Summe geben." Sie unterbrach sich plötzlich, fuhr mit der Hand in die breiten Taschen ihres Kleides, schüttelte sie mit einer bestürzten Miene und sagte nach einem Moment von Stillschweigen: „Aber ich habe nicht einen Maravedi, und Eure königl. Hoheit auch nicht!"

Die Infantin erhob sich lebhaft und lispelte: „Was sagst Du? und die Börse zu meinem Almosen und das Geld zum Bezahlen meiner Kleidungen, meiner Kleinodien?... Die Kasse für meine Ausgaben?"

„Die Gouvernante hat den Schlüssel davon; niemals hat Eure königl. Hoheit eine einzige Pistole gezahlt und ich auch nicht."

Die Prinzessin neigte das Haupt in ihre Hände und sagte mit Bitterkeit: „Es ist wahr! ... Mitten in der unumschränkten Macht eine vollständige Dürftigkeit, eine beständige Abhängigkeit ... Schätze unter meiner Hand, Leute um mich, welche auf den Knien zu mir reden, und ich kann über nichts verfügen, und ich bin den drückenden Fesseln aller dieser Achtungsbezeugungen unterworfen, welche mich umgeben! ... Ritta, das muß sich ändern, ich schwöre es, wenn jemals. ..." — Sie unterbrach sich und fuhr mit den Händen nach ihrem Kopf, und die beiden Perlen von ihrem Haarputz losmachend, gab sie dieselben der Edeldame mit den Worten: „Dies wird wohl mehr als 200 Dublonen werth sein, Geh suche Perico und sage ihm, ich, die Infantin, bezahle ihm so seine Verschwiegenheit."

„Heilige Jungfrau! so reiche Kleinodien! Ich habe sagen gehört, daß diese Perlen einen unschätzbaren Werth hätten ..." — Ein plötzliches Geräusch hieß die Edeldame schweigen; die Stimme der Gouvernante erhob sich, pünktlich und monoton wie eine Uhr.

„Es hat so eben 4 Uhr geschlagen," sagte sie, „Eure königl. Hoheit wollen sich ankleiden, um sich zur Königin zu begeben."

Ritta zog mit der einen Hand die Vorhänge auf, mit der andern ergriff sie lebhaft die beiden Perlen. Die Infantin blieb auf ihrem Bette sitzen, die Haare in Unordnung, die Augen angegriffen vom Weinen. Man bekleidete sie wieder mit einem grauen Atlas-Kleide und einer Art schwarzem Mantel. Ihre langen Flechten wurden unter eine sammtne Haube gesteckt, welche von einer prächtigen Reiherfeder überragt wurde, und eine Kette von Edelsteinen angehängt; an ihrem bedeckten Halse trug sie eine kostbare Reliquie. Als die Edeldamen ihren Anzug beendet hatten, überreichte ihr die Gouvernante die Handschuhe, den Fächer und das Taschentuch, und dann entfernte sich die Infantin mit ihrem Gefolge.

Sie durchschritt langsam die große Gallerie, welche ihre Zimmer von denen der Königin trennte. Es lag in ihrer Haltung etwas Entschlossenes, tief Trauriges. Als sie an der Thüre des Kabinets von der Königin ankam, befahl sie ihrem Gefolge sich zu entfernen.

Von diesem Platz konnte man Alles sehen und hören, was im Kabinet vorging. — Die Königin saß vor einer Tafel; ihre düstern und magern Züge waren wie in die weiten, schwarzen, rauhen Ränder ihres Kopfputzes eingerahmt, sie trug die strenge Trauer, welche die Etikette den Wittwen der Könige von Spanien für ihr ganzes Leben auflegte.

Don Juan von Oestreich, der legitimirte Bastard von Philipp IV. und der Calderona, stand ihr zur Seite. Es war der Mann in der Welt, den sie am meisten haßte und fürchtete; er hatte sie in ihrem Stolz und in ihren Neigungen verwundet; das Testament des verstorbenen Königs gab ihm gegen ihren Willen eine Stelle im Rath, und er hatte sich laut gegen Pater Nitardho erklärt. — Don Juan repräsentirte eine mächtige Parthei, welche sich entschlossen hatte, den fremden Einfluß zu bekämpfen und den Beichtvater der Königin zu stürzen; seine Popularität war groß; die Madrillenos liebten sein gutes Aussehen; er besaß nicht den unreif aufgeschossenen Wuchs und das erbärmliche Gesicht, wie die letzten Prinzen des Hauses Oestreich; er war brünett und schön wie

seine Mutter. Die Königin verglich ihn wider Willen mit den Kindern aus ihrer Vereinigung mit dem verstorbenen König, und erstaunte, daß der mächtige große Monarch so schwächliche Sprößlinge hervorgebracht hatte.

Don Juan hatte lange Zeit um diese Audienz nachgesucht, welche die Regentin fürchtete; die ersten Worte waren von beiden Theilen weltklug und abgemessen; aber es handelte sich um zu nahe Interessen, um zu lebhafte Feindschaft, als daß das Gespräch mit leeren Redensarten hätte geführt werden können. Don Juan stellte seine Forderungen ganz bestimmt auf, und verlangte die Entlassung des Pater Nitardho, im Namen des Raths der Granden und des Volks.

„Eure Majestät mögen sich hüten," sagte er, „Sie werden Ihr Ansehn verlieren, wenn Sie darauf bestehen, Fremde in der Regierung des Staats zu erhalten; Kaiser Karl V. glorreichen Andenkens hatte sich nur diesen einzigen Fehler zu Schulden kommen lassen; er hatte sich dadurch Jahre lange Kriege im Innern erweckt. Man will in Spanien nur Spanier. Der gute Pater mag nach Deutschland zurückkehren und seine Abreise wird diesen Hof beruhigen, wo er nur Feinde hat. Alle Granden des Raths bitten um die Verbannung des Pater Nitardho, ja sie fordern sie!"

„Sie fordern sie!" unterbrach ihn die Königin, ihren Zorn und ihre Unruhe schlecht verhehlend unter einer kalten Höhe; „sie fordern sie! . . . Und ich bin Königin Regentin! und man wagt so mit mir zu sprechen! Der Rath von Kastilien überschreitet seine Vorrechte, er geht bis zur Unverschämtheit und bis zur Empörung."

„Was Gott verhüte Madam! Der Rath hat so viel Achtung für die Entscheidung Eurer Majestät, daß wenn Allerhöchstdieselben auf Ihrem Willen bestehen, die Rathsherren ihre Würden niederlegen und den Pater Nitardho allein an der Spitze der Regierung lassen."

Diese Drohung erschreckte die Königin, sie hatte schon ein Vorgefühl derselben durch die stolze Haltung, welche die Rathsglieder gegen ihren Beichtvater angenommen hatten. Ein tiefer Unwille drang durch ihre leidenschaftslose Fassung; sie sagte nach einem Stillschweigen: „Man hat sich also durch Eure Stimme ausgesprochen, man maßt sich an, ich solle zwischem meinem Beichtvater und dem Rath von Kastilien wählen; ich werde mich nun meinerseits erklären, und ich sage, daß wenn ich mich genöthigt sehe, den Mann meines Vertrauens zu entfernen, ich meinen Titel als Regentin niederlegen und mich nach Deutschland zurückziehen werde."

(Beschluß in den nächsten zwei Lieferungen.)

Die Hochverräther.

(Fortsetzung.)

„Er ist dort geblieben."

„Ich bitte Sie, lieber Freund," sagte die Gräfin mit einem Lächeln, in das sie einige Zärtlichkeit zu legen vergebens bemüht war, „lassen Sie doch um Himmels willen meinen Friedrich schnell aus diesem abscheulichen Lande zurückkommen. . . ."

„Madam, was Sie da verlangen, steht nicht in meiner Macht."

Mit diesen Worten entfernte er sich schnell. Die Gräfin blieb in düsterem Nachdenken zurück.

Das steht nicht in seiner Macht! sagte sie für sich. Es kostet ihn ja nur ein Wort, mir meinen Sohn zurückzugeben. Das ist doch ein abscheulicher Mensch, voll Hinterlist und Bosheit! Hatte ich nicht Recht, ihn nie leiden zu können?

Die zitternde Ethel, welche die Wachen beim Ausgang aus dem Kerker des Löwen von Schleßwig von ihrem Vater getrennt hatten, wurde durch finstere, ihr bis dahin unbekannte Gänge in eine Art dunkler Zelle geführt, die man bei ihrem Eintritt hinter ihr schloß. Gegenüber der Zellenthüre war eine vergitterte Oeffnung, durch welche der Schein von Fackeln und Kerzen hereinfiel; hinter dieser Oeffnung eine Bank, auf der eine schwarzgekleidete verschleierte Frau saß, die ihr ein Zeichen gab, sich neben sie zu setzen. Sie gehorchte in schweigender Verwirrung.

Ihre Augen richteten sich auf den Raum jenseits des Gitters. Ein düsteres Schauspiel stellte sich ihr dar.

Am äussersten Ende eines schwarz behängten Saals, der durch kupferne Lampen, welche an der Deckehingen, schwach beleuchtet war, erhob sich in Gestalt eines Hufeisens ein schwarz ausgeschlagenes Gerüste, auf welchem sieben schwarze

gekleidete Richter saßen, deren einer, im Mittelpunkt auf einem erhöhten Sitze, glänzende Sterne und diamanten Ketten auf seiner Brust trug. Der Richter, der ihm zur Rechten saß, zeichnete sich von den andern durch einen weißen Leibgürtel und einen Hermelinmantel, die Amtskleidung des Oberrichters der Provinz, aus. Rechts vom Tribunal war eine Erhöhung mit einem Tronhimmel, auf welcher ein Greis in geistlichem Ornat saß; links ein mit Papieren belegter Tisch, hinter welchem ein kleiner Mann stand, der eine ungeheure Perücke auf dem Kopf hatte und in einen langen weiten schwarzen Mantel ganz eingewickelt war.

Den Richtern gegenüber war eine hölzerne Bank, von Hellebardieren umgeben, welche Fackeln in der Hand trugen, deren von einem Walde von Picken und Flinten wiederstrahlender Schein seinen ungewissen Strahl auf die wogenden Häupter einer Menge von Zuschanern warf, die sich gegen das eiserne Gitter drängten, das sie von dem Tribunal absonderte.

Ethel sah diesem Schauspiel zu, als ob sie wachend einem Traum angewohnt hätte. Sie sah den Präsidenten sich erheben und im Namen des Königs verkünden, daß jetzt das Gericht eröffnet sei.

Nun las der kleine schwarze Mann mit flüchtiger und fast unvernehmbarer Stimme einen langen Bericht ab, in welchem der Name ihres Vaters in Verbindung mit den Worten: „Verschwörung, Hochverrath, Aufstand der Bergleute" häufig vorkam. Sie erinnerte sich nun mit Schrecken an das, was ihr die Unbekannte von einer Anklage gesagt hatte, die ihrem Vater drohe, und sie schauderte, als sie den schwarzen Mann seinen Bericht mit dem Worte Tod, das er stark betonte, schließen hörte.

Der ehrwürdige Greis im geistlichen Ornat erhob sich, und sprach mit lauter und deutlicher Stimme: „Im Namen des allmächtigen Gottes, ich Eleutherus, Bischof der königlichen Stadt Drontheim und der königlichen Provinz Drontheimhus grüße den ehrwürdigen Gerichtshof, der im Namen des Königs, welcher nächst Gott unser Herr nnd Gebieter ist, richtet. Da die vor dieses Tribunal geführten Gefangenen Menschen und Christen sind, und da sie keine Vertheidiger haben, so erkläre ich hiermit den ehrwürdigen Richtern, daß ich ihnen in der bedrängten Lage, worein sie der Himmel versetzt hat, mit meiner schwachen Kraft beizusteben gedenke. So bitte ich nun Gott, daß er meine Schwäche mit seiner Kraft stärken, und meine Blindheit mit seinem Lichte erleuchten wolle!"

Mit diesen Worten stieg der Bischof von seinem erhabenen Sitze und setzte sich auf die für die Angeklagten bestimmte hölzerne Bank. Ein Murmeln des Beifalls erhob sich unter den Zuschauern.

Der Präsident stand auf und sagte mit kalter und trokkener Stimme: „Hellebardire, gebietet Stille! Hochwürdiger Herr Bischof," fuhr er fort, „der Gerichtshof dankt Ihnen im Namen der Gefangenen. Einwohner von Drontheimhus, habt Acht auf die hohe Rechtspflege des Königs, von diesem Gericht findet keine Berufung Statt! Kerkermeister, führt die Gefangenen herein!"

Unter den Zuschauern entstand eine Stille schauerlicher Erwartung; sie theilten sich in zwei Reihen. Bald ertönten Schritte vieler Menschen, Picken und Gewehre blizten, und sechs Gefangene in Ketten und von Wache umgeben, traten mit entblößtem Haupte ein. Ethel sah nur den ersten dieser sechs Gefangenen: Es war ein Greis mit weißen Haaren, es war ihr Vater.

Sie lehnte sich halb ohnmächtig anf das steinerne Geländer, ihr Blick umnebelte sich, und sie seufzte mit erloschener Stimme: „O, Herr mein Gott, stehe mir bei!"

Die verschleierte Frau neigte sich gegen sie und hielt ihr ein Riechfläschchen vor, das sie aus ihrer Ohnmacht wieder erweckte.

Der Präsident erhob sich und sprach mit langsam feierlicher Stimme: „Gefangene, man hat euch vor diesen Gerichtshof geführt, damit er untersuche und entscheide, ob ihr des Hochverraths, der Verschwörung und des bewaffneten Aufstandes gegen unsern König und Herrn schuldig seid oder nicht. Geht nun in euch und überlegt in eurem Gewissen, denn eine Anklage der Majestätsbeleidigung ersten Grads lastet auf euren Häuptern."

In diesem Augenblicke fiel ein Lichtstrahl auf das Gesicht eines der sechs Gefangenen eines jungen Mannes, der den Kopf auf die Brust geneigt hatte, als ob er seine Gesichtszüge unter seinen langen herabhängenden Locken verbergen wollte. Ethel zitterte an allen Gliedern, sie glaubte zu erkennen, daß . . . doch nein, es war bittere Täuschung; der Saal war nur schwach beleuchtet, und die Menschen bewegten sich darin gleich Schatten; kaum konnte man das große Christusbild von schwarzem Ebenholz, das über dem Lehnstuhl des Präsidenten hing, erblicken.

Aber dieser junge Mann trug einen Mantel, der von weitem grün schien, seine Haare, die in Unordnung herabhingen, waren kastanienbraun, und der Strahl des Lichts, der sein Gesicht gezeigt hatte . . . . Aber nein, er war es nicht, er konnte es nicht sein! Es war eine furchtbare Täuschung.

Die Gefangenen saßen auf der Bank, auf welche der Bischof herabgestiegen war. Schuhmacher saß an einem Ende derselben, der unbekannte junge Gefangene am anderen.

Der Präsident wandte sich zu Schuhmacher, und fragte mit strengem Tone: „Wer seid Ihr, und wie heißt Ihr?"

Der Gefangene erhob sich und blickte den Präsidenten starr an: „Ehemals nannte man mich Graf von Greiffenfeld und Tongsberg, Prinz von Wollin, Ritter des heiligen römischen Reichs, Ritter des Elephantenordens

Ritter des Dannebrogordens, Ritter des goldenen Vliesses und des Hosenbandordens, erster Minister, Generalinspektor des Kirchen- und Schulwesens, Großkanzler von Dänemark und . . .“

Der Präsident unterbrach ihn: „Angeklagter, der Gerichtshof will nicht wissen, wie man Euch ehemals genannt, noch wer Ihr sonst gewesen seid, sondern wie man Euch jetzt nennt und wer Ihr jetzt seid?

„Jetzt,“ erwiederte der Gefangene, „jetzt heiße ich Johann Schuhmacher, und bin nichts mehr, als Euer alter Wohlthäter, Kanzler von Ahlfeldt.“

Der Präsident schien verlegen. „Habt Ihr“ fragte er, „in Betreff des Kapitalverbrechens, dessen Ihr angeklagt seid, dem Gerichtshof einige Geständnisse zu machen?“

Der Gefangene gab keine Antwort. Der Präsident wiederholte die Frage.

„Sprecht Ihr mit mir?“ erwiederte der Exkanzler. „Ich glaubte, edler Graf von Ahlfeldt, Ihr sprecht mit Euch selbst. Welches Verbrechen meint Ihr denn? Habe ich je einem Freunde einen Judaskuß gegeben? Habe ich je einen Wohlthäter eingekerkert, und schimpflich verurtheilt? Habe ich dem Alles genommen, dem ich Alles dankte? Ich weiß in der That nicht, Herr Kanzler von heute, warum man mich hierher gebracht hat.“

„Schweigt!“ erwiederte der Präsident, wandte sich sogleich an den Gefangenen, der neben Schuhmacher saß, und fragte ihn um seinen Namen.

Dieser Gefangene war ein Mann von riesenmäßiger Gestalt, dessen Stirne verbunden war. Er erhob sich und sagte: „Ich bin Han von Klipstadur in Island, und war der Anführer des Aufstandes.“

„Habt Ihr aus eigenem Antrieb oder auf fremdes Antreiben den Befehl über die Rebellen übernommen?“

„Nicht aus eigenem Antrieb.“

„Wer hat Euch zu diesem Verbrechen verleitet?

„Ein Agent von Schuhmacher, der sich Hacket nannte.“

Der Bischof nahm das Wort: „Herr geheimer Sekretär, befindet sich dieser Hacket unter meinen Klienten?“

„Nein, hochwürdiger Herr!“

„Weiß man, was aus ihm geworden ist?“

„Er hat sich aus dem Staube gemacht, ehe man ihn festnehmen konnte.“

Der Präsident wendete sich zu einem andern Angeklagten mit der üblichen Frage: „Wie heißt Ihr?“

„Wilfried Kennybol aus den Bergen von Kole.“

„Wart Ihr unter den Anführern?“

„Ja, gnädiger Herr, die Wahrheit geht über das Leben. Ich bin in den verdammten Schluchten des schwarzen Pfeilers gefangen worden. Ich war der Anführer der Gebirgsbewohner.“

„Was hat Euch zum Verbrechen des Aufruhrs angetrieben?“

„Unsere Brüder, die Bergleute, beklagten sich über die königliche Vormundschaft, und da hatten sie ganz Recht, mit Euer Gnaden Erlaubniß. Wenn einer nur eine elende Lehmhütte und zwei schlechte Fuchsbälge hat, so ist es ihm doch lieb, daß er darüber Herr und Meister ist. Die Regierung hat auf ihre Bitten nicht geachtet; darum, gnädiger Herr, haben sie sich empört und um unsern Beistand gebeten. So etwas kann ein Bruder dem andern nicht abschlagen. So ist es gegangen.“

„Hat Niemand euren Aufstand angereizt, ermuntert und geleitet?“

„Ein Herr Hacket sprach uns immer viel von einem Grafen Greiffenfeldt vor, der zu Munkholm gefangen sitze und den wir befreien sollten. Wir haben es ihm versprochen, denn es machte uns nichts aus, ob einer mehr frei sei.“

Der Präsident begann jetzt das Verhör der beiden Anführer der Bergleute. Beide wiederholten mit andern Worten, was Kennybol bereits gesagt hatte.

Der geheime Sekretär resumirte die Aussagen der Angeklagten, und bemühte sich, daraus Folgerungen und Beweise für die Schuldbarkeit des Exkanzlers zu ziehen. „Es ist jetzt,“ fuhr er fort, „nur noch ein Angeklagter zu verhören, und wir haben gegründete Ursache, denselben für einen geheimen Agenten der Befehlshaberschaft zu halten, welche für die Ruhe der Provinz Drontheimhus so schlecht gesorgt hat. Diese Befehlshaberschaft hat, wo nicht durch strafbares Einverständniß, mindestens doch durch ihre unselige Nachlässigkeit den Ausbruch des Aufstandes begünstigt, der alle diese Unglücklichen ins Verderben stürzen und diesen Schuhmacher abermals auf das Schaffot bringen wird, von dem ihn schon einmal die Gnade des Königs gerettet hat.“

Ethel schauderte bei diesen Worten, und ein Strom von Thränen entfloß ihren Augen. Ihr Vater erhob sich, und sagte mit Ruhe: „Kanzler Ahlfeldt, Alles das ist trefflich eingefädelt. Habt Ihr doch die Vorsicht gehabt, den Scharfrichter schon zu bestellen?“

Inzwischen hatte sich der sechste Angeklagte erhoben. Als der Präsident die übliche Frage an ihn richtete, strich er die Haare aus dem Gesicht, und antwortete mit lauter, fester Stimme: „Ich heiße Ordener Guldenlew, Baron von Thorwick, Ritter des Dannebrogordens.“

Ein Schrei des Staunens entwischte dem Sekretär. „Der Sohn des Vicekönigs!“

„Der Sohn des Vicekönigs!“ wiederholten alle Stimmen.

Der Präsident fuhr auf seinem Lehnstuhle zusammen, die bis dahin unbeweglichen Richter neigten sich tumultarisch zusammen. Eben so große Gährung herrschte unter den Zuschauern.

Nachdem die Stille allmählig wieder hergestellt war, schickte sich der Präsident an, das Verhör zu beginnen.

„Herr Baron,“ sagte er mit zitternder Stimme . . . . „ohne Zweifel hat Sie ein bloßer Zufall vor diesen Gerichts-

hof geführt. Die Rebellen haben Sie auf der Reise aufgefangen und gezwungen, ihnen zu folgen, und so kommt es ohne allen Zweifel, daß man Sie in ihren Reihen gefunden hat."

Der Sekretär erhob sich: „Verehrteste Herrn Richter, schon der Name des Sohnes des Vicekönigs allein ist für ihn eine hinreichende Vertheidigung. Der Baron Ordener Guldenlew kann kein Rebelle sein. Unser erlauchter Präsident hat seine Anwesenheit unter den Aufrührern genügend erklärt. Das einzige Unrecht, das dieser edle Gefangene begangen hat, besteht darin, daß er nicht bälder seinen Namen sagte. Wir geben jede Anklage gegen ihn auf, tragen auf seine augenblickliche Freilassung an, und bedauern nur, daß er einen Augenblick auf der Bank saß, die der Staatsverbrecher Schuhmacher und seine Mitschuldigen besudeln."

„Was soll das heißen?" fragte Ordener.

„Der geheime Sekretär," erwiederte der Präsident, „enthält sich aller gerichtlichen Anklage gegen ihre Person."

„Daran thut er Unrecht," sagte Ordener mit lauter, volltönender Stimme, „ich bin es, der hier allein angeklagt, gerichtet und verurtheilt werden muß. Ich bin der einzige Schuldige."

„Der einzige Schuldige!" rief der Präsident aus.

Ein neuer Ausbruch des Sturmes erfolgte unter den Zuschauern. Die unglückliche Ethel schauderte.

„Hellebardiere, gebietet Stille," sagte der Präsident, der mühsam seine Geisteskräfte zu sammeln suchte. „Ordener Guldenlew," fuhr er fort, „erklären Sie sich näher."

Der junge Mann blieb einige Augenblicke sinnend, stieß einen Seufzer aus, und antwortete dann mit der Ruhe der Ergebung: „Ich weiß, welches Ende meiner wartet, aber ich weiß auch, was die Pflicht mir gebietet. Ja, ihr Herrn Richter, ich bin schuldig, und allein schuldig. Schuhmacher ist unschuldig, die Andern sind blos verführt. Der Urheber des Aufstandes bin ich. Ich! ich habe die Bergleute in Schuhmachers Namen zur Empörung gereizt, ich habe in seinem Namen Geld und Waffen unter sie vertheilt. Hacket war mein Agent. Ich trieb sie zum Aufstand an, ich bin in ihren Reihen gefangen worden, ich allein habe Alles gethan. Mein ist das Verbrechen, Schuhmacher ist unschuldig. Jetzt, ihr Herren Richter, fällen Sie das Urtheil."

Ethel war der Ohnmacht nahe. Eine Pause allgemeinen Erstaunens trat ein. Der Präsident sammelte sich mühsam.

„Wenn Sie wirklich der einzige Urheber dieses Aufstandes sind," fragte er endlich, „zu welchem Zwecke haben Sie ihn angestiftet?"

„Das kann ich nicht sagen."

„Hatten Sie nicht," fuhr der Präsident nach einer Pause fort, „einen Liebeshandel mit Schuhmachers Tochter?"

Ordener trat einen Schritt gegen das Tribunal vor und sagte mit würdiger Haltung: „Kanzler von Ahlfeldt, begnügen Sie sich mit meinem Leben, das ich hingebe, und achten Sie eine edle unschuldige Jungfrau."

„Ordener Guldenlew achten Sie selbst den Gerichtshof des Königs. Ich frage Sie nochmals, zu welchem Zwecke Sie diesen Aufstand angestiftet haben?"

„Und ich wiederhole Ihnen nochmals, daß ich das nicht sagen kann."

„Geschah es nicht, um Schuhmacher zu befreien?"

Ordener schwieg.

„Es ist erwiesen, daß Sie Einverständnisse mit Schuhmacher hatten, und das Geständniß Ihrer Strafbarkeit klagt ihn selbst mehr an, als es ihn rechtfertigt. Sie sind oft nach Munkholm gekommen, und ihre Besuche müssen etwas anderem, als gewöhnlicher Neugierde zugeschrieben werden. Ihr Einverständniß mit Schuhmacher und seiner Tochter beweist, daß der Zweck Ihres Komplotts war, sie zu befreien."

Schuhmacher, der bis dahin kein anderes Zeichen von Aufmerksamkeit von sich gegeben hatte, als ein verächtliches Achselzucken, erhob sich: „Mich befreien! Der Zweck dieses höllischen Complotts war, mich in Verdacht zu bringen und ins Verderben zu stürzen, wie er es noch ist. Glaubt Ihr denn, daß Ordener Guldenlew seinen Antheil an dem Verbrechen gestanden hätte, wenn er nicht unter den Aufrührern gefangen genommen worden wäre? O! ich weiß wohl, daß er seines Vaters Haß gegen mich geerbt hat. Und was das Einverständniß betrifft, das man bei ihm mit mir und meiner Tochter voraussetzte, so mag er wissen, dieser schandliche Guldenlew, daß auch meine Tochter meinen Haß gegen ihn, gegen das ganze Geschlecht der Guldenlew und Ahlfeldt geerbt hat."

„Der Gerichtshof wird sein Urtheil fällen," sagte der Präsident.

Ordener erhob das Haupt und sprach: „Verehrte Richter, vergessen Sie nicht, daß Ordener Guldenlew allein schuldig, Schuhmacher unschuldig ist. Die andern Unglücklichen sind durch meinen Agenten Hacket irregeführt worden. Ich habe Alles übrige gethan."

„Herr geheimer Sekretär," sagte der Präsident, „die Verhandlungen sind geschlossen, wie lautet Ihr Antrag?"

Der Sekretär erhob sich: „Herr Präsident, verehrteste Herrn Richter. Die Anklage bleibt in voller Kraft. Ordener Guldenlew hat seine Strafbarkeit bewiesen, ohne dadurch Schuhmachers und der übrigen Angeklagten Unschuld darzuthun. Ich trage daher darauf an, sämmtliche sechs Angeklagte des Hochverraths und Majestätsverbrechens ersten Grads schuldig zu erkennen."

Der Bischof erhob sich: „Gelehrte Herrn Richter, dem Vertheidiger der Angeklagten gebürt das letzte Wort. Ich wundere mich über den strengen Antrag des geheimrn Se-

cretairs. Das Verbrechen meines Clienten Schuhmachers ist durch nichts erwiesen. Man kann keine unmittelbare Theilnahme an dem Aufstand gegen ihn aufstellen, und da mein anderer Client Ordener Guldenlew erklärt, daß er Schuhmachers Namen mißbraucht habe, und der einzige Urheber dieser verdammlichen Empörung sei, so schwindet aller Verdacht gegen Schuhmacher, der deshalb gänzlich freizusprechen ist. Die andern Angeklagten, die blos verführt worden sind, empfehle ich Ihrer christlichen Milde, und selbst den jungen Ordener Guldenlew, der wenigstens das in den Augen des Himmels große Verdienst hat, sein Verbrechen bekannt zu haben. Legen Sie seine Jugend und Unerfahrenheit in die Waagschaale Ihres Urtheils, und entziehen Sie ihm nicht ein Leben, das ihm der Himmel vor noch nicht langer Zeit geschenkt hat."

Der ehrwürdige Bischof setzte sich, und die Richter entfernten sich in ihr Berathungszimmer. Die Berathung dauerte lange, der Morgen brach bereits an, als sie in den Sitzungssaal zurückkehrten.

Der Oberrichter der Provinz erhob sich und entfaltete ein Papier: „Seine Gnaden, unser erlauchter Präsident, ermüdet von der Länge der Sitzung, hat uns, Oberrichter der Provinz Drontheimhus, gewöhnlichen Präsidenten dieses ehrwürdigen Gerichtshofs, ermächtigt, das im Namen des Königs gefällte Urtheil statt seiner abzulesen. Wir werden nun diese eben so ehrenvolle als traurige Pflicht erfüllen und ermahnen die Zuhörer, den Spruch der unfehlbaren Rechtspflege des Königs in ehrerbietiger Stille anzuhören.

Die Stimme des Oberrichters nahm jetzt einen ernsten und feierlichen Ton an, der die Herzen der Zuhörer erbeben machte.

„Im Namen unsers allergnädigsten Königs „und Herrn, Christiern, Königs von Dänemark „und Norwegen!"

„Wir, die Richter des Obertribunals der Pro„vinz Drontheimhus, nachdem wir die Gesetze und „unser Gewissen befragt, erlassen, betreffend Jo„hann Schuhmacher, Staatsgefangenen, Wil„fried Kennybol, Bewohner der Berge von „Kole, Jonas, königlichen Bergmann, Norbith, „königlichen Bergmann, Han von Klipstadur aus „Island, und Ordener Guldenlew, Baron von „Thorwick, Ritter des Dannebrogordens, sämmt„lich des Hochverraths und Majestätsverbrechens, „ersten Grads, Han von Island überdieß der Ver„brechen des Mords, der Brandstiftung und des „Straßenraubs angeklagt, folgendes Urtheil:"

„1) Johann Schuhmacher ist nicht schuldig."

„2) Wilfried Kennybol, Jonas und „Norbith sind schuldig, aber der Gerichtshof fin„det einen Milderungsgrund darin, daß sie ver„führt worden sind."

„3) Han der Isländer ist aller ihm zur Last „gelegten Verbrechen schuldig."

„4) Ordener Guldenlew ist des Hochver„raths und Majestätsverbrechens ersten Grads „schuldig."

Der Richter hielt einen Augenblick inne, als ob er Athem schöpfen wollte."

„Johann Schuhmacher," fuhr er fort, „der „Gerichtshof absolvirt Euch, und schickt Euch in „Euer Gefängniß zurück."

„Kennybol, Jonas und Norbith, der Gerichts„hof verwandelt die Todesstrafe, welche euch ge„bührt hätte, in ewige Gefangenschaft und eine „Strafe von tausend Thalern für jeden von euch."

„Han von Klipstadur, Mörder und Brand „stifter, Ihr werdet diesen Abend auf den Waffen „platz von Munkholm geführt, und am Halse ge„henkt werden, bis der Tod erfolgt."

„Ordener Guldenlew, Hochverräther, Ihr „werdet vor diesem Gerichtshofe Eurer Ehren und „Würden entsetzt, sofort diesen Abend, mit einer „Fackel in der Hand, an den nämlichen Ort geführt „werden, allwo man Euch das Haupt abschlagen „und Euren Körper verbrennen wird, damit Eure „Asche in alle Winde zerstreut, und Euer Haupt auf den Pfahl gesteckt werde. — So lautet der Spruch, den die Rechtspflege des Königs erlassen hat."

(Beschluß in den letzten 2 Lieferungen.)

☞ Diese Blätter werden auch im Jahre 1839 fortgesetzt, und wird der Redaction eifrigstes Bestreben sein, durch die abwechselnste Unterhaltung den Anforderungen der geehrten Abonnenten zu genügen. Es soll immer eine verbesserte innere und äußere Ausstattung im Auge behalten werden. Die Abbildungen werden wir in einen gewissen Zusammenhang bringen, so daß die Abonnenten nach und nach interessante kleine Gallerien erhalten.

Den ersten Jahrgang, 1833, ausgenommen, welcher bis auf wenige Exemplare vergriffen ist, sind die andern Jahrgänge: 1834, 1835, 1836 und 1837 zu bedeutend herabgesetzten Preisen zu haben in der

Expedition, Katharinenstr. 19 (Erste Etage.)

Hierbei Beilage. Herausgeber: Moritz Bauschke Gedruckt bei Leopold Freund

1838. Breslauer Blätter. № 26.

Expedition: Catharinenstr. 19.

BEILAGE.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Tod des General Quesnel.

(Ein merkwürdiges Document aus der Geschichte der geheimen Verbindungen in Paris. Aus Cambacérès Mittheilungen).

(Forsetzung.)

Die Verbündeten waren in den unterirdischen Gewölben zahlreich versammelt; drei neu Aufzunehmende stellten sich vor. Der Eine der Triumvirn hatte mir erklärt, wer sie waren. Der erste, ein ungeschickter Spion der gewöhnlichen Polizei, war ein Elender, in dessen häßlichen Zügen sich die Gemeinheit seiner Seele abmalte. Ohne Scham, gleichgültig gegen das Laster wie gegen die Tugend, lebte er von einem Tage zum andern, und war glücklich, wenn er dafür bezahlt wurde, eine schlechte Handlung zu begehen, weil er dabei doppelt seine Rechnung fand, indem er sich selbst Gutes, den Andern aber Böses erzeigen konnte. Von Vertrauen zu seinen Chefs erfüllt, war er überzeugt, daß ihre Macht ihn aus jeder Gefahr ziehen würde, und wußte nicht, daß es Lagen giebt, in denen Hilfe von außen nicht den geringsten Nutzen hat. Ich habe nie den eigentlichen Namen dieses Schuftes erfahren, unter uns hieß er Ritter von Saint-Blamont, und trug das Ludwigskreuz auf der Brust. Es war aber leicht zu erkennen, daß der Träger keine anderen Feldzüge gemacht habe, als die auf dem Straßenpflaster von Paris, und daß die Dekoration eben so falsch war, als sein Name und seine Worte.

Nur seine große Beschränktheit hatte ihm die nöthige Frechheit verschafft, um die Rolle unter uns spielen zu können, von der er so großen Vortheil für sich erwartete. Unsere Triumvirn kannten seine Geschichte auf das Genaueste, sie wußten, daß er an demselben Morgen die Versammlung angezeigt hatte, der er am Abend beiwohnen wollte, und hatten daher Sorge getragen, ihn irre zu führen. Da er glaubte, in den Höhlen des Montmartre solle seine Aufnahme stattfinden, so hatte er die Nachforschungen der Polizei dahin geleitet, während er zu derselben Zeit unter dem Hügel St. Geniève gefangen gehalten wurde.

Der zweite Novize, halb Soldat, halb Arbeiter, spielte ein ehrliches Spiel. Zweitausend Männer, die ihm geglichen, hätten hingereicht, Ludwig XVIII. vom Throne zu stoßen. Zu gleicher Zeit Republikaner und Bonapartist, Napoleon und Marat gleich sehr beweinend, hatte er in seinem kleinen Gehirne die Anarchie und den Despotismus auf das Prächtigste mit einander vermengt. Wenn es galt, zu handeln, konnte man auf ihn rechnen, nur mußte man ihn nie fragen, ob man sich rechts oder links halten solle, denn statt aller Antwort würde er gesagt haben: „Laßt uns vorwärts gehen, zum Teufel, und Alles todtschlagen oder uns todtschlagen lassen!“ Diese Worte enthielten seine Politik und seinen Feldzugsplan.

Der Dritte, ein sogenannter Baron Wolfingsberg, war schlau und fein. Von Geburt ein Deutscher, in Italien erzogen, gehörte er zu der Polizei des Fürsten * *. Man benutzte ihn, um die fremden Kabinette zu täuschen, und stellte sich deshalb, ihm ein unbegrenztes Zutrauen zu schenken. Man schilderte ihm die Hilfsquellen der Verschwörung als furchtbar, damit er seinerseits sie als höchst gefährlich darstellen solle und erhielt durch seine Berichte Schonung und selbst Pässe für diesen oder jenen Adepten. Jetzt hatte man beschlossen, ihn zum Zeugen einer unserer blutigen Scenen zu machen, um sein Herz, und durch ihn die Regierungen mit Schrecken zu erfüllen. Dies war sein Schutz und der Grund, weshalb er, obgleich sehr gut gekannt, nicht schon jetzt das Schicksal des niedrigen und unnützen Saint-Blamont theilte.

Die Verschworenen kamen von verschiedenen Seiten an, die einen in gewöhnlichen Kleidern, die andern im Domino, aber alle maskirt. Wir waren ziemlich vollständig, zwischen sechs und siebenhundert.

Man führte die drei Aufzunehmenden ein, jeden mit einer rothen Blouse, weißen Beinkleidern und einem blauen Mantel bekleidet, eine besonders dazu gemachte dichte Hülle bedeckte die Augen. Blamont schien mit großer Ungeduld den Augenblick zu erwarten, wo er, von der Binde befreit, sehen könnte. Er hoffte ein Vertrauen zu erhalten, das ihm dazu dienen sollte, uns ins Verderben zu stürzen. Der Elende!

Er hörte nun, wie der vorsitzende Bruder ihm befahl, die Binde abzunehmen. Er erhob sie und begann, sobald der plötzliche Uebergang von der Finsterniß zum Lichte seine Augen nicht mehr blendete, mit verstohlenen Blicken den Saal und die Menschen, die ihn erfüllten, zu mustern. Die Höhe des Saals war nur gering, und stand mit seiner Größe nicht im Verhältnisse. Die Gesammtzahl der „Gefährten,“ der „Brüder und Freunde,“ der „guten Vettern,“ der „rächenden Löwen,“ der „Söhne des Adlers,“ der „Freunde des Gallischen Hahnes,“ der „Gärtner,“ des

„Veilchens," der „guten Kinder," der „Männer von 1793," der „regenerirten Jacobiner," *) die in seiner Mitte vereinigt waren, erfüllten ihn kaum.

Die Einen saßen auf der Erde, oder auf Steinfragmenten und den Unebenheiten des Bodens, Andere standen oder lehnten gegen die Mauern, noch Andere gingen umher, anscheinend in tiefes Nachdenken versenkt. Die für Polizeiagenten höchst unbequeme Vorsichtsmaßregel, die Jeder getroffen hatte, sein Gesicht mit einer Maske zu bedecken, mißfiel dem Ritter Saint-Blamont und dem Baron Wolfingsberg ausnehmend, war aber dem kriegerischen Arbeiter Vonnard höchst gleichgültig.

Man ließ das Trio sich an den Schein der Lampen gewöhnen, und schon hielten sie die Einweihungsfeierlichkeiten für beendigt, als der Bruder Generalprokurator sich erhob. Der Raum, wo er mit unsern Chefs saß, war eine um sechs Fuß erhöhte Estrade, von der eine Reihe von Stufen ausging, die noch sechs andere Fuß zu dem Zwischenraume fügten, der ihn und seine Freunde von der übrigen Versammlung trennte. Dort befand sich eine dreifache Reihe von Sitzen, auf denen dreimal dreiunddreißig Richter Platz nahmen, die mit den Triumvirn hundert und zwei Chefs ausmachten. Das Parquet bestand aus einem Generalprocurator, vier Generaladvokaten und sechszehn Substituten. Diese waren mit der Polizei beauftragt; wenn sie anklagten, war der Prozeß bereits vollständig instruirt. Jeder von uns fürchtete sie. Ihre unbeugsame Härte wurde durch keine jener Rücksichten gemildert, die auf den Geist der öffentlichen Beamten so vielen Einfluß üben. Das gemeinsame Wohl war das höchste Gesetz, und unser Aller Existenz hing von der unbeugsamen Härte unserer Richter ab.

Man kannte die Namen dieser Personen nicht, errieth aber einige an der Stimme, die sie jedoch so viel als möglich verstellten, so daß man mit Bestimmtheit Niemanden errathen konnte. Diese Ungewißheit machte den Kühnsten furchtsam, man mißtraute Jedem, und mußte immer glauben, in der Gesellschaft eines Richters oder Anklägers sich zu befinden.

Ich habe gesagt, daß, nachdem die Einführung bis zur letzten Scene gediehen war, der Generalprocurator sich erhob. Er nahm seine dreifarbige Mütze ab, grüßte zuerst die Versammlung, um der Volkssouverainetät, die durch sie repräsentirt wurde, seine Ehrfurcht zu bezeugen, und gab dann dem Gerichtshofe dasselbe Zeichen seiner Achtung. Es war so ungewöhnlich, daß dieser furchtbare Beamte bei einer ähnlichen Gelegenheit redete, daß Alle, mit Ausnahme der Unterrichteten, zitterten und heftige Unruhe fühlten. In diesem Auftritte lag für die neu Aufgenommenen keine gute Vorbedeutung. Ihre Unkenntniß ersparte ihnen die ersten Augenblicke der Unruhe, aber bald nachher erzitterten sie, als sie die unheilvollen Worte des Blutmenschen hörten.

„Brüder," sagte er, „Ihr scheint befriedigt, und freut Euch schon, Eure heldenmüthigen Reihen sich vermehren zu sehen, Eure Redlichkeit, Euer tugendhaftes Vertrauen lassen Euch gegen die neuen Brüder die Arme öffnen. Sie werden mit uns arbeiten, mit uns kämpfen, uns unterstützen, wenn Gefahr uns naht, sagt Ihr Euch. Wohlan denn, meine Freunde, hört es mit Entrüstung, unter diesen Dreien befindet sich ein Verräther . . Ja, Bürger, ein Verräther ist unter uns, ich nenne ihn, es ist der angebliche Chevalier Saint-Blamont; Alles ist lügnerisch an ihm, sein Titel, seine Dekoration, sein Name, er ist ein Verräther. Mag er mich Lügen strafen, wenn er es vermag. Aber nein, er wird das Todesurtheil, auf das ich antrage, nicht von sich abwenden können, ich werde ihn bald seiner Schuld überführen."

Wenn auch der Name Saint Blamont die lebhafte Unruhe, welche der Deutsche fühlte, etwas beschwichtigt hatte, so fühlte er sich doch keinesweges wohl, denn er wußte recht gut, daß auch er gekommen war, nicht um uns zu dienen, sondern um uns ins Verderben zu stürzen. Seine Blicke malten seine Bestürzung, und der Elende hätte sich gewiß selbst verrathen, wenn der Generalprocurator, der ihn beobachtete und den Willen der Triumvirn kannte, ihm nicht zu Hilfe gekommen wäre, indem er darauf antrug, daß die beiden Neophyten, als der Anklage fremd, während des Laufes der Debatten sich von dem Angeschuldigten entfernen, den Domino und die Maske der Bruder annehmen sollten, und als geprüfte Freunde an der Feier der Verhandlung Theil nehmen konnten.

Dies wurde von den Triumvirn zur unaussprechlichen Freude des Barons gestattet; der Bruder Vonnard nahm diese Vergunstigung mit der größten Gleichgültigkeit entgegen.

Ein niederschmetternder Blitz hätte den Beamten der Polizei gewiß weniger erschreckt, als diese furchtbare Anklage. Es ist furchtbar, von der tiefsten Sicherheit zur quälendsten Unruhe überzugehn, sich an den Rand des Abgrundes zurückgeführt zu sehn, von dem man sich ohne Wiederkehr entfernt zu haben glaubte. Der falsche St. Blamont, vernichtet und hoffnungslos, schmeichelte sich schon nicht mehr, dem Tode entrinnen zu können, den er so sehr verdient hatte. Er erbleichte, seine Lippen wurden blau, die Knie versagten ihm den Dienst. Er suchte nach Worten, um Phrasen daraus zu bilden, fand aber nur unartikulirte, verwirrte Laute. Ein dumpfes Murmeln des Zornes und der Rache traf sein Ohr, schon war jeder Zuhörer für ihn zum Feinde, wenn es nöthig war, zum Henker geworden. Hier gab es für ihn keinen Edelmuth, kein Mitleid mehr, der Ehrlose hatte nach unserem Leben getrachtet, jetzt war uns seine Existenz verfallen. Er wußte das. und

*) Benennungen für die verschiedenen geheimen Verbindungen jener Zeit.

sah seine Gefahr, Angst und Wuth erstickten ihn fast. Welche furchtbaren Leiden mußte diese letzte Stunde auf den Unglücklichen häufen! Wenn es eine Hölle giebt, so empfand er schon im Voraus ihre Qualen.

(Beschluß folgt.)

Einheimisches.

Theater. Neu waren drei Stücke, von denen zwei von sehr bekannten Autoren. Die Schauspielerin, von Maltitz, und die Dame von Lyon von Bulwer, und Maria von Medicis. Die Schauspielerin ist eigentlich kein Stück, sondern es sind hier nur einige Scenen aneinander gereiht, in denen viel Schönes für und gegen das Schauspielerleben zu declamiren ist. Dem. Denker war vortrefflich in der Titelrolle. Das zweite Stück, die Dame von Lyon, ein Lustspiel genannt, (was das einzige Komische bei dem Stücke ist, in welchem nichts zu lachen, hingegen desto mehr zu weinen ist,) gefiel sehr, was wohl nur der recht wackern Aufführung und besonders der Darstellerin der Titelrolle, der Demoiselle Bröge, zu danken ist, Das Stück selbst ist nicht seines Verfassers, des berühmten Romanschreibers würdig. Wir sind ganz der Meinung, welche die Ztg. f. d. el. Welt ausspricht. „Die verwickelte Romangeschichte, die Bulwer hier in Scene gesetzt hat, schlägt mit ihrer empfindsamen Dialektik fast ins Lächerliche über. Zwei reiche Laffen, welche von der Dame ihrer Neigung mit Körben heimgeschickt sind, entwerfen einen Racheplan. Ein junger Gärtner, der trotz seiner niedrigen Herkunft einen Liebesantrag wagte und ebenfalls verschmäht war, wird das Werkzeug ihres Planes. Er wird als Prinz in dem Hause der Dame eingeführt, und erwirbt in dieser Maske schnell die Hand derselben. Nach der Trauung entdeckt er seine Abkunft, tritt aber reuig zurück, weil er ein ehrlicher Junge ist, den der Betrug schmerzt. Mit Paulinens Hand hat er aber zugleich ihr Herz gewonnen Verletzter Stolz und Neigung kämpfen in ihr. Endlich siegt die Liebe und sie will sein Weib bleiben. Allein ihn drückt das Gefühl der Schuld, er tritt zurück, obwohl es ihm schwer wird. Das Hin und Wider der Gefühle kann nur der Roman entwickeln. Endlich entschließt er sich Soldat zu werden. Mit Ruhm gekrönt will er zurückkehren. Auf dem Felde der Ehre will er ebenbürtig werden und der Geliebten Stand und Rang bieten. Nach mehreren Jahren kehrt er als Oberst nach Lyon zurück, und findet Paulinen auf dem Punkt, dem reichen Nebenbuhler die Hand zu reichen, weil sie nur durch diese Verbindung ihren Vater, dessen Verhältnisse zerrüttet sind, zu retten weiß. Natürlich wird der Obrist nun doch ihr Retter, und der ehemalige Gärtnerbursch bleibt ihr Gatte. Daß die Geschichte in die Revolutionszeit verlegt ist, macht es wohl glaublich, daß der niedere Gärtner sich aufschwingt, nimmt ihm aber nicht das lächerliche, das ihm die verunglückte Prinzenrolle giebt. Einmal dem Lächerlichen verfallen, hilft dann dem guten Jungen alle Sentimentalität nicht wieder auf. Die Nebenfiguren sind sehr matt gezeichnet, und sämmtlich Engländer von der Beefsteaksart, kein Zoll französisch an ihnen. Dies giebt wider Willen des Verfassers komische Effekte."

Maria von Medicis ist ein sehr nettes Stück; Dem. Denker, die Darstellerin der Titelrolle, war ausgezeichnet darin; Dem. Bröge, der schönste Page, den wir uns erinnern gesehen zu haben.

Auswärtiges.

* Die Theaterdirection eines kleinen Städtchens erhielt die Erlaubniß Vorstellungen zu geben mit folgenden Worten: „Kann ohne Anstand gespielt werden."

* Immer schneller. Herr Coles in London hat ein Patent erhalten, auf eine neue Art Wagenräder für die Eisenbahnen. Die bewegende Kraft soll dadurch so vermehrt sein, daß Wagenzüge mit solchen Rädern in einer Stunde zwanzig deutsche Meilen machen werden.

* Berliner Intelligenz-Blatt. Der Unterzeichnete hat auf der Straße von Frankfurt ein Einkehrwirthshaus errichtet. Für Rind-, Schwein-, und Schafvieh sind bequeme Stallungen vorhanden, für Gäste minderer Qualität sind auch Zimmer zu haben.

* Aus einem kleinen Oestereichischen Blatte: Im Dorfe N. unweit Brün ist eine Mannsperson todt gefunden worden. Er war dem Anscheine nach ungefähr vierzig Jahre alt, trug einen braunen tuchenen Rock rc. er sprach nichts als Deutsch, und war seinem Vorgeben nach, aus dem Lande ob der Ems gebürtig.

* Zu St. Beat in Frankreich starb eine Jungfrau in einem Alter von 158 Jahrrn. In ihrem 66. Jahre verkaufte sie ihr geringes Einkommen gegen eine jährliche Leibrente, daß sich der Käufer zu Tode ärgerte während sie ihre Rente aus den Händen der Kinder und Erben des Käufers noch 92 Jahre lang fortbezog. Das war wirklich eine alte Jungfer.

* In Hamburg ist ein Schriftchen erschienen: „Geist des L'Hombrespiels ꝛc. Eine Stelle darin lautet: „Und sollte ich unerwarteter Weise einmal so points verloren haben, so beginne ich in einer andern Stunde ein erhöhtes Spiel: (und wenn er dann wieder verliert?) habe ich z. B. mit 10 Ducaten gespielt, so setze ich einmal 10 Louisd'or, und spiele so lange mit Louisd'or, bis ich den Verlust wieder habe, und nun wieder mit Ducaten fortspielen kann." — Das ist recht brav von dem Verfasser, das kann aber nicht Jeder.

* Der Besitzer einer Restauration in Paris, dessen Schmerbauch drei Ellen im Umfange hat, erbietet sich in den Zeitungen durch eine von ihm erfundene Speisezubereitung, die magersten Gäste binnen wenigen Monaten fett zu machen. In Folge dieser originellen Annonce, wimmeln jetzt seine Speisezimmer von der Pariser Dürre und Magerkeit.

* Kleinliches. Göthe stand mit dem Herzog v. Gotha nicht besonders. Unter andern nannte ihn dieser immer Go-e-the; wahrscheinlich, weil Göthe durchaus nicht Göthe, sondern Goethe geschrieben sein wollte. Auch Seydelmann kann man sehr erzurnen, wenn man ihn Seidelmann schreibt.

* Man hat sich bisher immer gescheut, Verstorbene zu brandmarken, sogar mit Verletzung der Ehrlichkeit, wie so viele Inschriften auf unsern Grabdenkmälern beweisen. Aber in Altengland findet man auch von dieser Völkersitte großartige Ausnahmen. Da trägt nach dem „Athenäum," auf einem Dorfkirchhofe ein Grabstein folgende Aufschrift: „Er war ein böser Sohn, ein böser Gatte, ein böser Vater! Möge er in die Hölle kommen!" Eine Warnung für die Lebenden.

* Die Zeitschrift „Rosen" theilt mit, daß die „Blätter der Börsenhalle" nachweisen, Hoffmann von Fallersledens Gedicht „Der erschlagene Ritter," im Musenalmanach für 1839 sei aus dem Russischen entlehnt. — Nun, das ist ja kein Unglück!

* Man hat in Frankfurth a. M. des Malers Lessing Bescheidenheit bewundert. Er soll erklärt haben, wenn man ihn fetirte, würde er nie wieder nach Frankfurt kommen. Er trägt einen blonden dichten Schnurbart und hat ein schönes, blitzendes Auge. Er ist schlank, blond, überhaupt Typus eines deutschen Genies. Er malt jetzt einen Huß vor dem Concil zu Kostnitz. Lessing sagte zu dem israelitischen Maler Oppenheim: „Ich weiß nicht, warum nicht Jeder so malt, wie er denkt! Malen Sie für Judeen ich gestehe, mit Bewußtsein für Protestanten zu malen."

(Telegraph.)

* Ein junger Pariser Literat, Adolph Boulet, hat jüngst von Eifersucht geblendet und wüthend gemacht, seine Geliebte Aglaé Chaurelle ermordet; ein wunderbar schönes Mädchen, das mit unbeschränkter Liebe an dem jungen Manne hing. und just in einem Augenblicke der hingebendsten Zärtlichkeit war es, daß er sie plötzlich zurückstieß, die Thür verriegelte, daß unglückliche, in Todesangst flehende Mädchen auf einen Sopha warf, und es mit den Händen erwürgte. — Die Gerichte haben ihn zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Literarische Anzeige.

In der Joh. Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Landshut ist nun vollständig erschienen, und in allen Buchhandlungen Schlesiens zu haben:

Legende der Heiligen.

auf alle Tage des Jahres, oder die Herrlichkeit der kathol. Kirche, dargestellt in den Lebensbeschreib. der Heiligen Gottes. Ein christkath. Hand- und Hülfsbuch zur Belehrung und Erbauung der Christen; vom Domkapit. Ant. Mätzler in Augsburg. Dritte verb. Auflage. Mit hohen Approbat. 2 Bde. in groß 4 mit schönen Stahlst. 140 Bogen stark. Preis Thlr. 2 22½ Sgl.

Fromme Christen jeglichen Standes und in allen Verhältnissen des Lebens werden reichen Trost und innige Erbauung aus diesem lehrreichen Buche schöpfen. Deshalb darf die Legende eine reiche Quelle der würdigsten Empfindungen und Betrachtungen, ein wahres Hausbuch genannt und gläubigen Familien zuversichtlich empfohlen werden. Man kann die Legende auch in Monatsheften, jedes zu 11½ Sgl. — nach und nach beziehen.

In einer anständigen Familie finden Pensionaire, welche eines der hiesigen Gymnasien besuchen, unter billigen Bedingungen Aufnahme. Das Nähere in der Expedition dieser Blätter."

Meubles sind billig zu vermiethen, Basteigasse Nr. 6 eine Treppe hoch vorn heraus.